

Pedro Barceló (Hrsg.): Religiöser Fundamentalismus in der römischen Kaiserzeit. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2010 (Postdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 29). 250 S. EUR 53.00. ISBN 978-3-515-09444-3.

Die von Pedro Barceló herausgegebenen Beiträge sind das Ergebnis einer am 20. und 21. Oktober 2008 an der Universität Postdam veranstalteten Tagung zum Thema „Religiöser Fundamentalismus“ in der römischen Kaiserzeit. Das Anliegen der Tagung war zunächst die Frage, inwiefern die heutzutage gängigen Vorstellungen von Fundamentalismus auf die Antike anwendbar sind und darüber hinaus, ob die Entwicklungen, die in der römischen Kaiserzeit diesbezüglich stattgefunden haben, einen paradigmatischen Erklärungswert für das Verständnis späterer Ereignisse haben können. Den Beitragenden wurden keine eingrenzenden Vorgaben vorgegeben, was die Unterschiede zwischen den dreizehn Beiträgen im Bezug auf Perspektiven, Methoden und Fragestellungen erklärt.

Der Beitrag von Jörg Rüpke, „Radikale im öffentlichen Dienst. Status und Individualisierung unter römischen Priestern republikanischer Zeit“, eröffnet den Sammelband mit einer interessanten Analyse von Vorfällen aus dem Leben römischer Priester vom 3. bis zum 1. Jh. v. Chr., die, unter Berücksichtigung ihrer sozialen Herkunft, auf eine Radikalisierung traditioneller Priesterrollen hinweisen (S. 11–21).

Christiane Kunst, „Die Priester der Kybele“, beschreibt die Bedeutung des Kybelekultes im römischen Staat von seiner Einführung im 3. Jh. v. Chr. bis zum 5. Jh. n. Chr. und weist auf die Diskrepanz zwischen der Verbreitung und der großen Beliebtheit dieses Kultes, so wie sie aus den archäologischen Überresten deutlich werden, und der kritischen Distanz der intellektuellen Oberschicht ihm gegenüber, welche sich in den literarischen Quellen widerspiegelt. Es waren gerade die *Galli*, die kastrierten Priester der Kybele, die durch ihre Selbstverstümmelung und ihr weibliches Auftreten und äußeres Erscheinungsbild für Ablehnung gesorgt haben, selbst nachdem der Kult der *Magna Mater* mit Augustus noch intensiver an die Herrscher gebunden wurde (S. 23–40).

In seinem Beitrag „Henotheismus und Essentialismus in den Kulturen der orientalischen Götter“ richtet Jaime Alvar den Blick auf die Kulte orientalischer Götter im römischen Kaiserreich. Trotz schwieriger Anfänge erwies sich die Einführung jener fremden Götter als ein nützliches Instrument für den Zusammenhalt der Gesellschaft und die Festigung der politischen Macht. Die neuen Kulte waren durch eine spezifische Essenz gekennzeichnet, die trotz lokaler Varianten immer erkennbar blieb. Von ihren Anhängern verlangten sie aber nicht den Ausschluss der übrigen Götter, und insofern unterscheiden sie

sich vom Monotheismus der jüdisch- christlichen Tradition (S. 41–55).

Peter Herz („Gab es eine religiöse Grundüberzeugung?“) stellt die Frage, ob es etwas gab, das man als religiöse Grundüberzeugung bezeichnen könnte, ohne dass man diese Überzeugung mit einem speziellen Glauben oder einem festen kulturellen Kontext identifizieren müsste. Er sammelt verschiedene Beispiele (die Bedeutung von Weggabelungen oder Kreuzungen, von Haus-, Stadt- oder Staatsgrenzen, von der Berührung anderer Menschen, vom Umgang mit dem Tod und mit Toten, von rituellen oder magischen Handlungen), die sich jenseits kultureller, religiöser und epochaler Grenzen finden lassen und dadurch elementare menschliche Bedürfnisse zeigen (S. 57–80).

Auf der Suche nach Radikalisierungstendenzen in der polytheistischen römischen Religion untersucht Babett Edelmann („Wie kommt der Kaiser zu den Göttern?‘ Was die Kaiserapothese über religiöse Grundeinstellungen antiker Kulturen offenbart“) die religiöse Bedeutung der Kaiserapothese in der römischen Antike und zeigt, dass die rezipierte Meinung, die Teilnahme an Kaiserkult sei als eine reine soziale Verpflichtung verstanden worden, die den individuellen Glauben unberührt ließ, der Komplexität des Phänomens nicht gerecht wird. Die überlieferten Beispiele aus der Kaiserzeit sowie die Reaktion von Juden und Christen verdeutlichen die Theologisierung der Kaiserapothese und lassen einen Hang zum Fundamentalismus vermuten (S. 81–97).

In seinem Beitrag „Theismus und Fanatismus. Überlegungen zur Entstehung, Bedeutung und Konfliktträchtigkeit des sogenannten heidnischen Monotheismus im zweiten und dritten Jahrhundert nach Christus“ hinterfragt Peter Eich den Begriff von „heidnischen Monotheismus“ und weist auf die problematische Quellenlage hin: die literarischen Quellen spiegeln wohl nur die Meinungen einer kleinen Elite wider. Der Fanatismus, sowohl aus christlicher als auch aus heidnischer Perspektive, entsteht nicht aus einfachen monotheistischen Vorstellungen, sondern aus dem Zusammenspiel von Lehrmeinungen, staatlicher Gewalt und bildungsfernen Lokalbevölkerungen (S. 99–118).

Anhand ausgewählter Beispiele zeigt Pedro Barceló („Fundamentalistische Tendenzen in Heidentum und in Christentum des vierten Jahrhunderts“), wie heidnische und christliche Staatsgewalt gegenüber als gefährlich eingestuften religiösen Gruppen ähnlich vorgegangen sind. Nach der konstantinischen Wende aber kommt den Lehrmeinungen eine völlig neue Bedeutung zu, sodass theologische Auseinandersetzungen sich nun auch politisch auswirken und umgekehrt die Politik auch Einfluss auf die theologischen Dispute nimmt (S. 119–133).

Manfred Clauss („Der Weg zur Wahrheit kostet leben. Zum frühchristlichen Selbstverständnis“) liefert eine kurze Streitschrift gegen das Christentum, weil dieses sich im Namen des eigenen Wahrheitsanspruches unerbittlich und gewalttätig gegen Andersdenkende setzte. Einige aus dem Kontext genommene

Aussagen aus dem Schrifttum der Kirchenväter sollen die Grundthese untermauern (S. 135–144).

Johann Ev. Hafner („Vom Lehrhaus zum Lehramt. Häresie-Begriff und Glaubensregel als Ursprünge des christlichen Fundamentalismus“) zeichnet die Geschichte der Häresie- und Orthodoxiebegriffe in den ersten zweihundert Jahren: In dieser Entwicklung bildet die Definition einer *regula fidei*, die in jener Phase, wohl bemerkt, den Blick der Orthodoxieverteidiger von den Personen weg und zu Positionen hin gelenkt hat, den Kern der Fundamentalisierung des Christentums (S. 145–165).

Bertram Blum („Die Unvereinbarkeit von Fundamentalismus und Christentum. Anmerkungen aus theologisch-praktischer Sicht“) versucht zunächst den Fundamentalismus sowie die Grundinhalte des christlichen Glaubens – diese in Übereinstimmung mit der römisch-katholischen Tradition – genau zu bestimmen, um dann zu zeigen, dass Christentum und Fundamentalismus unvereinbar sind (S. 167–177).

Eike Faber („Armut als Ideal. Der Fundamentalismus der Wohlhabenden“) zeigt, wie sich das Phänomen der christlichen Askese in der Antike, insbesondere die Lebensweise der Einsiedler, als eine Form des Fundamentalismus bezeichnen lässt. Freilich handelt es sich dabei nicht um einen Fundamentalismus, der durch Gewaltanwendung fanatisch die eigenen Ziele durchzusetzen versucht, sondern vielmehr um eine Lebensart, die, trotz der programmatischen Abkehr von den weltlichen Angelegenheiten – oder vielleicht gerade deswegen –, zu hoher Wertschätzung in den christlichen Kreisen der Antike gelangte (S. 179–196).

Almuth Lotz („Religiöse Intoleranz und Gewalt in der Spätantike“) analysiert den heutigen Fundamentalismus-Begriff in seiner Vielfältigkeit und zeigt, durch eine sachliche Analyse der Ereignisse, die zur Ermordung der berühmten Philosophin Hypatia am Anfang des 5. Jhs. geführt haben, wie problematisch seine Übertragung auf spätantike Verhältnisse ist (S. 197–208).

Nach einem kurzen Hinweis auf die Bedeutung der staatlichen Gesetzgebung für die Unterdrückung der heidnischen Kulte bietet Johannes Hahn („Ausgemerzt werden muss der Irrglaube! Zur Ideologie und Praxis christlicher Gewalt gegen pagane Kulte in der Spätantike“) eine Auflistung religiös motivierter Gewaltausbrüche in Syrien und Ägypten. In der konstantinischen Wende sieht er den Wendepunkt, seit dem zum ersten mal religiös motivierte Gewalt gegen Andersgläubige und ihre Kultorte auf die öffentliche religiöse und staatliche Agenda gesetzt worden ist (S. 209–248).

Insgesamt eröffnet der Sammelband einen tiefgehenden Blick auf die radikalen Tendenzen der römischen Religiosität, sowohl auf die christliche als auch auf die heidnische. Er bietet des weiteren unterschiedliche Perspektiven der heutigen Forschung, die, bedingt durch die sehr unterschiedliche Quel-

lenlage für die verschiedenen religiösen Strömungen und der Polysemie der verwendeten Begriffskategorien (vor allem des Begriffes „Fundamentalismus“), zu divergierenden beziehungsweise sich ergänzenden Ergebnisse führen. Zahlreiche Abbildungen (S. 95–97; 164–165; 234–247) bereichern den Band.

René Roux, Erfurt
rene.roux@uni-erfurt.de

[Inhalt Plekos 15,2013 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
